



Pikante und heitere  
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



Die  
Prinzessin von Sicilien.

Der König von Sicilien ist seiner Schwester in aufrichtiger Liebe zugethan, obgleich sie ihm so manche harte Nuß zu knacken gibt.

Nicht als ob die Prinzessin sich etwa in die Staatsgeschäfte einmengen und die Pläne und Absichten der Herren Minister durchkreuzen würde; sie kümmert sich um die Politik so viel wie um das Hemd, welches sie ablegt und Jedermann weiß, daß sie, wenn sie das Hemd ablegt, an ganz andere Dinge denkt. Vor fünf Jahren hat sie ihren vielge-

liebten Gemahl verloren und sie bedarf sehr heftiger Tröstungen, um in ihrem Schmerze über diesen Verlust nicht auf Selbstmordgedanken zu gerathen. Diese Tröstungen hatte sie anfänglich am königlichen Hofe gefunden und der König hatte, trotz des Geredes der bösen Zungen, nicht sonderlich darauf geachtet. Wenn man ihm erzählte, daß die offiziellen Empfänge sehr häufig in den Privatgemächern der Prinzessin eine bis zum Morgen währende Fortsetzung finden, pflegte der König zu antworten:

— Ich sehe mit Vergnügen, daß mein wackerer Adel sich um meine Familie schaart.

Allein, bald lauteten die Nachrichten, die man dem Könige brachte, anders. Es hieß, daß es in den Gemächern der Prinzessin still geworden. Dies gab Sr. Majestät zu denken. Er wußte, daß sein Adel durch gleichblütige Heirathen im Laufe der Zeiten morsch und rachitisch geworden und fürchtete, daß seine erlauchete Schwester nun ihre Gunst den tiefer stehenden Klassen der Bevölkerung zuwenden könnte. Die Fischer von Palermo sind gar robuste Bursche! . . .

Seine Befürchtungen sollten bald gerechtfertigt werden. Vom Hochadel ging die Prinzessin zur Diplomatie über, worunter natürlich nur die Gesandtschafts-Sekretäre zu verstehen sind. Und da diese Herren nicht so mir nichts dir nichts Zutritt zum Palaste hatten, suchte Ihre königliche Hoheit dieselben in ihren eigenen Wohnungen auf.

Am meisten aber bevorzugte sie die Armee. Sie kannte alle Stärken und Schwächen derselben und war in der Lage, dem Kriegs-Minister sehr werthvolle Winke in dieser Richtung zu geben.

— Der Lieutenant Savelli, sprach Ihre königl. Hoheit, ist ein strammer Carabiniere von fünf Fuß zehn Zoll Höhe, in Garnison zu Catania. Eine prachtvolle Erscheinung, aber ohne Fond von Muth und Intelligenz. Ihm dürfen Sie die Expedition gegen den Briganten Alberto nicht anvertrauen. Er würde im ersten Anlauf vorrücken, aber wenn er zurückgedrängt wird, findet er nicht mehr die Kraft, ein zweitesmal vorzurücken. Ich würde Ihnen eher rathen, den Capitain Servini an die Spitze des Unternehmens zu stellen; er ist klein, mager, aber nichts als Nerven, allezeit aktionsbereit, gestählt gegen Hitze und Frost.

Auch die Marine mißfiel der Prinzessin von Sicilien nicht. Ihre königl. Hoheit versicherte „das Seeleben schaffe prachtvolle Männer und jeder Seemann, der ans Land kommt, könne mit geschlossenen Augen angenommen werden“. Da sie in ihrer Sprache sehr feinsch war, bediente sie sich, um ihren Gedanken auszudrücken, sehr ehrbarer und anständiger Gleichnisse und fügte hinzu „daß man einem eben erst gelandeten Matrosen gern Kredit einräume, weil man sicher ist, daß er Ersparnisse mitbringt“.

Alles in Allem würde der König es gern gesehen haben, daß die Diplomaten, hohen Beamten, Soldaten und Marine-Offiziere durch die Huld der Prinzessin der königlichen Familie näher gebracht würden; leider war die Un-eigenmüßigkeit nicht die hervorstechendste Eigenschaft seiner Unterthanen. Die vornehmen Leute, die zur Prinzessin Zutritt fanden, trugen den Kopf nur noch höher, die Leute von niedrigerer Condition hingegen, die der interessanten Wittve nahen durften, gingen auf Spekulationen aus, wo sie sich mit der hohen Ehre hätten begnügen sollen. Der Botschafts-Sekretär wollte Botschaftsrath, der Vizegouverneur wollte Gouverneur, der Kapitän wollte General werden; und da die Prinzessin ein dankbares Gemüth besaß, bestürmte sie fortwährend den König, die Minister und alle einflußreichen Persönlichkeiten mit Bitten für ihre Günstlinge, und gelangte zumeist auch ans Ziel. Die Herren, die von der Prinzessin ausgezeichnet wurden, begnügten sich bald nicht mehr mit der Bewerbung um ein-

träglich, gute Stellen, sondern sie forderten Geld, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand, und es kam bald so weit, daß die Liebeserklärungen, die man der Prinzessin machte, Hand in Hand mit Geldforderungen gingen.

Dies nahm eine solche Ausdehnung, daß die Apanage Ihrer kön. Hoheit nicht mehr genügte und die noch immer ungetröstete junge Wittve genöthigt war, sich an die Hofbankiers, ja später sogar an Wucherer zu wenden.

Als der König von diesen Dingen Kenntniß erlangte, gerieth er in heftigen Zorn und ließ seine Schwester vor sich berufen.

— Schämen Sie sich nicht, Madame, uns zu ruiniren, um die kostspieligen Passionen dieser Schelme zu befriedigen, die nur Ihr Geld wollen?

— Oho, nur mein Geld? Das sind sehr liebe Freunde, die jedes Opfer für mich brächten, wenn ich arm wäre.

— Genug! Ich kann solche Ausschreitungen nicht länger dulden. Sie werden Palermo verlassen und werden künftig Palazzo-Neale bewohnen. Dieses Schloß steht an der südlichsten Spitze der Insel, 6 Meilen von jedem bewohnten Orte entfernt. Dort werden Sie in der Einsamkeit leben, Niemanden empfangen, Ihren verewigten Gatten beweinen. Sie werden mit allen Ihrem Range gebührenden Ehren behandelt werden. Ein Bataillon Infanterie wird beigestellt werden, um die Ehrenposten zu beziehen. (Und um Dich an der Flucht zu hindern, fügte der König im Stillen hinzu.)

\*

Zeit langer Zeit schon hatte der König an diese Verbannung gedacht, die er für unumgänglich nothwendig hielt, und hatte demgemäß seine Vorkehrungen getroffen. Aus sämtlichen Regimentern des Königreiches wurden diejenigen Offiziere ausgeschieden, die sich durch ausgefuchte Häßlichkeit des Gesichtes und Mißgestalt des Körpers auszeichneten und aus diesen Herren wurde jenes Elite-Bataillon gebildet, welches die ehrenvolle Aufgabe erhielt, bei Ihrer kön. Hoheit der Prinzessin den Ehrendienst zu versehen.

Der König rieb sich die Hände und brummte:

— Mein liebes Schwesterchen, Du müßtest mit Blindheit geschlagen sein, um mit diesen Leuten Dummheiten zu machen.

Palazzo-Neale ist wunderbar auf einem Berge gelegen, der ganz mit Orangen- und Olivenbäumen bestanden ist. Das Mittelländische Meer bespült mit seinen Wogen den Fuß dieses Berges und Fischerbarcken allein unterbrechen weithin die Einsamkeit der blauen Gewässer. Eine wunderbare Lage, um von Liebe zu träumen! Und die Prinzessin träumt so gern von Liebe! Als sie zum ersten Male an die Balustrade des hohen Söllers gelehnt stand, von wo man an sonnenhellen Tagen die Gestade Afrika's sieht, dachte sie sich:

— Oh, wie schön wäre es, mit einem geliebten Wesen zärtliche Worte auszutauschen!

Und als die Sonne zur Hüfte ging, den Horizont mit Flammerröthe, die Herzen mit einem unbestimmten Sehnen übergießend, ließ sie sich den Palast-Kommandanten kommen.

Von dem wunderbaren Schauspiel, welches das Meer im Lichte der untergehenden Sonne bot, sich abwendend, schaute

die Prinzessin mit wohlwollenden Blicken nach der Thüre, durch welche man auf die Terrasse gelangte und bereitete für den Ankömmling ein verführerisches Lächeln vor.

Ach, santa Madonna! Ist's möglich? Der Palast- und Bataillons-Kommandant, auf welchen die Prinzessin in erster Reihe ihre Hoffnungen gebaut hatte, war ein kleiner, dickwanstiger Mensch mit Säbelbeinen und einer gebogenen Kupfer-nase. Die arme Dame wollte ihren Augen nicht glauben.

— Sie sind der Kommandant? schrie sie außer sich vor Zorn.

— Zu Befehl, Hoheit! stammelte der Unglückliche.

— Gehen Sie, mein Herr, und kommen Sie erst wieder, wenn ich Sie rufen lasse!

Der Kommandant machte Kehrt und eilte hinaus, so schnell er konnte. Als er sich auf der Schwelle befand, hörte er die Prinzessin rufen:

— Schicken Sie mir den ersten Kapitän!

Der erste Kapitän war ein langer hagerer Mensch mit den eckigen Händen und Füßen eines Hampelmannes, einem bleichen Gesichte und vier flachgelben Härchen auf der Oberlippe.

Als die Prinzessin ihn erblickte, schrie sie:

— Nicht Sie! nicht Sie! Den zweiten Kapitän!

Der zweite Kapitän war von vornehmer, adeliger Abkunft und verdankte seiner Geburt den Eintritt in die Armee, obgleich er eine Schulter höher hatte, als die andere und ein Bein kürzer als das andere. Diesen verjagte die Prinzessin, ehe er die Schwelle überschritten hatte.

— Die Lieutenant! schrie sie; — alle Lieutenant!

Und es defilirten vor der wuthschraubenden hohen Dame die Lieutenant und die Sous-Lieutenant, dann die Unter-Offiziere und schließlich die gemeinen Soldaten. Unerhörter Anblick! Wer hat diese Menge von Ungeheuern hier versammelt?

Schluchzend sank Ihre Hoheit in einen Lehnstuhl. „Oh, ich Unglückliche! rief sie; — in der Blüthe meiner Jahre jeglichen Trostes beraubt zu sein!“ Sie verbrachte eine schreckliche Nacht und vermochte am folgenden Morgen nur mit Mühe sich auf die Terrasse zu schleppen. Ein furchtbarer Spleen hatte sich ihrer bemächtigt und ihre Damen waren um ihren Gesundheits-Zustand ernstlich besorgt. Bei dem Anblick einer Schildwache, welche auf der Terrasse auf- und abging, bekam die Prinzessin einen neuen Wuthanfall. Sie erklärte, den ersten Soldaten, der sich hier blicken lassen würde, ins Meer werfen zu lassen, worauf die Schildwache sich natürlich schlenmigt zurückzog und den Kameraden die Nachricht brachte, daß Ihre Hoheit verrückt geworden sei.

Die Prinzessin blieb mit ihren Damen auf der Terrasse in Betrachtung des Meeres versunken. Plötzlich bemerkte eine der Damen am Horizont, auf hoher See, ein Rauchwölkchen.

— Was ist Das? fragte sie.

— Das ist der Aisiodampfer, erwiderte eine andere.

— Welcher Aisiodampfer?

— Wie? Sie wissen nicht, daß zu Ehren und während des Aufenthaltes Ihrer Hoheit in diesen Gewässern ein Aisiodampfer zu kreuzen habe?

Bei diesen Worten blickte die Prinzessin auf; es war von der Marine die Rede. Sie fragte fieberhaft:

— Wie? Ein Aisiodampfer? und derselbe bleibt hier in meiner Nähe?

— Ja, Hoheit.

— Und das Schiff hat einen Kommandanten?

— Jawohl, einen jungen Lieutenant.

— Und dieser Lieutenant kommt niemals ans Land?

— Er wird ans Land kommen, wenn Erw. Hoheit ihm Befehle zu ertheilen haben werden.

— Befehle . . . Befehle . . . Ich hätte ihm sehr viele Befehle zu ertheilen . . . Man hole den Kommandanten des Ehrenbataillons, damit er mir den Kapitän des Schiffes berufe; dazu wird er doch gut sein.

Als der Kommandant der Ehrenwache erschien, herrschte ihn die Prinzessin an:

— Berufen Sie mir den Befehlshaber jenes Schiffes auf der Stelle!

— Das wird schwer halten, Hoheit, da wir hier keinen Semaphor haben, um ihm ein Signal zu geben.

— Stecken Sie jene Barake in Brand! befahl die Prinzessin, auf einen einsam stehenden Pavillon zeigend.

— Aber Hoheit!

— Thun Sie es augenblicklich, sonst thue ich es selbst.

Fünf Minuten später stand der Pavillon in hellen Flammen. Man mußte auf dem Schiffe alsbald den Brand bemerkt haben, denn dasselbe nahm jetzt seinen Kurs auf Palazzo-Keale; es kam immer näher und nach einer Viertelstunde setzte es eine Schalupe aus, die alle verfügbaren Leute ans Land brachte. Der Brand war eben erloschen.

An der Spitze seiner Leute und Allen voran eilte der Schiffslieutenant, ein schlanker, kräftig gebauter junger Mann mit männlich-schönen, wettergebräunten Zügen. Mit fagenartiger Geschicklichkeit kletterte er den Berg herauf, eine Hade schwingend, deren er sich bei dem Rettungswerke bedienen wollte. Doch oben angelangt, blieb er plötzlich stehen.

— Ich komme zu spät, murmelte er.

— Nein, Sie kommen zu rechter Zeit, rief die Prinzessin. Mein Herr Schiffskommandant, ich danke Ihnen für Ihren Eifer.

Der junge Mann ließ sich auf ein Knie nieder und sprach:

— Hoheit! So viel Schönheit und Majestät finden mir, wer mir die Gnade erweist, das Wort an mich zu richten.

Die Prinzessin winkte ihm huldvoll, sich zu erheben.

— Mein Herr, sprach sie, ich wollte Ihre Ergebenheit auf die Probe stellen. Dieser Holzbau wurde auf meinen Befehl angezündet, um Ihre Aufmerksamkeit auf eine Gefahr zu lenken, in der wir möglicher Weise schweben. Ich danke Ihnen noch einmal; Sie werden mit uns frühstücken, Kommandant.

Der plumpe Schloßkommandant, der hinter der Prinzessin stand, bezog diese Einladung auf sich und erschöpfte sich in Danksgewogen, welche die Prinzessin in trockenem Tone mit der Erklärung abschnitt:

— Nein, nicht Sie, sondern mein Schiffskommandant; dieser versteht Feuer zu löschen, Sie verstehen nur Feuer anzufachen.

Der Schiffslieutenant frühstückte denn mit der Prinzessin, die kein Auge von ihm ließ. Das Gespräch drehte sich um die Frage, ob es denn nothwendig sei, daß ein Aviso-dampfer sich immer auf hoher See halte und ob er nicht, angesichts der Küste verankert, besser am Plage wäre, während der Kommandant am Land bliebe?

Die Frage wurde in dem Sinne gelöst, welchen die Prinzessin wünschte; d. h. die Matrosen kehrten an Bord des Schiffes zurück, während ihrem Befehlshaber auf Palazzo-Neale ein besondere Wohnabtheilung angewiesen wurde . . .

So hatte die List einer Frau wieder einmal obgesiegt und die Macht eines Königs und seines Kriegs-Ministers zu Schanden gemacht. Letzterer mußte übrigens abdanken, womit ihm nur recht geschah. Warum hatte er auch der Marine vergessen?

V. P.

### Gedanken über Liebe und Ehe.

Der Kuß ist das Parfüm der Liebe.

\*

Das weibliche Proletariat, das sich in den Salons breit macht, ist bei weitem gefährlicher als das des Straßensplasters.

\*

Der Grad der Untreue einer Frau hängt immer von dem Grade der Dummheit ihres Ehemannes ab.

\*

Fängt ein Mann an, seine Frau zu vernachlässigen, so hat er sein Geweih schon in der Tasche.

\*

Lasterhafte Frauen sind wie üppige Speisen: sie reizen wohl für den Augenblick, übersättigen jedoch leicht und lassen dann Uebelkeiten zurück.

\*

Mancher Ehemann holt sich schon im Brautbett die Anweisung auf sein Geweih.

\*

Kein Fluß ohne Untiefen, keine Ehe ohne Streit.

\*

Mag Liebe stumm oder beredt sein, sie wird in jeder Form vom Weib verstanden.

G. W—r.

### Das Schlittenrecht.

Novelle von M. Kolloden.

I.

„Gottlieb, frug der Majoratsherr Graf Edgar Döhrenthal seinen alten Kutscher, wie ist heute die Schlittenbahn?“

„Ausgezeichnet, gnädigster Herr Graf,“ antwortete derselbe in jenem vertraulichen Tone, welcher allen Denjenigen eigen ist, die viele Jahre in einer und derselben Familie dienen.

„Schön, dann spanne die beiden Füchse an den russischen Reuschlitten und lege den Pferden die neuen Schellengeläute mit den Kopfschweifen auf.“

„Zu Befehl, gnädigster Herr Graf. Aha!“

Der Graf, welcher bis jetzt, mit der Convertirung eines Briefes beschäftigt, an seinem Schreibtisch gesessen und dabei mit seinem Kutscher verhandelt hatte, sah sich auf dieses dumpf-pfiffige „Aha“ schnell um und frug ziemlich barsch:

„Was soll das heißen?“

„Na, halten zu Gnaden, gnädigster Herr Graf, erwiderte Gottlieb gemüthlich, ich wollte nur damit andeuten, daß man weiß, wohin die Reise geht.“

„So, das weiß man? Gar nichts weiß man, da ich es selbst noch nicht weiß. Das schöne Winterwetter, der prachtvolle Sonnenschein locken mich hinaus.“

„Aber Herr Graf!“ sagte der Kutscher überlegen, fast mitleidig. „Wie sagte schon immer der selige Herr Graf, Ihr gnädigster Herr Papa? „Schürschö das Weibliche!“ Man ist ja nicht von gestern und man weiß recht gut woher der Wind weht. Wie mir scheint, kriegen wir bald eine neue Frau Gräfin.“

Der Graf stand jetzt auf und, ohne über die Vertraulichkeit seines Dieners erzürnt zu sein, sprach er lächelnd:

„Ah so, Du meinst, weil ich der schönen Nora in letzter Zeit etwas auffällig den Hof gemacht habe?“

Er senfte und ging an das Fenster, wo er gedankenvoll auf die mit dicken Eisblumen belegten Scheiben hauchte, dann murmelte er halblaut zu sich selbst:

„Ja, schön ist sie und sie gefällt mir auch, aber das ist nichts mehr für mich.“

Der Kutscher hatte diese Worte gehört und hielt sich verpflichtet, den Gegenstand weiter zu spinnen:

„Na, und warum ist das nichts für den gnädigsten Herrn Grafen? Auf Geld brauchen wir ja nicht zu sehen, und sonst ist doch Alles in Ordnung. Der Herr Graf stehen in den besten Jahren.“

Der Majoratsherr senfte auf diese letzte Bemerkung noch stärker und trat, sich mit der Hand über die hohe, kahle Stirn streichend, vor den großen Spiegel, der zwischen den beiden Fenstern hing, in demselben seine schlanke, elegante Gestalt musternd.

„In den besten Jahren? Das ist es eben. Weißt Du, Gottlieb, wenn man die Vierzig überschritten hat, ist die beste Zeit für die Liebe vorüber, und ich habe in den letzten Jahren in der Hauptstadt meinen Kräften viel zugemuthet.“

„Das ist wahr, stimmte der Kutscher zu, wir waren ein wenig liederlich und . . .“

„Leider, unterbrach ihn der Graf, und Fräulein von Altemwanger hat etwas in den Augen, was darauf deutet, daß sie ihre Rechte fordern wird . . . Ich verstehe mich auf weibliche Physiognomien. Ihre schwarzen Augenbrauen stoßen über der Nasenwurzel fast ganz zusammen, das ist sehr pikant.“

Gottlieb verdrehte wie in Verzükung seine Augen.

„Sehr pikant, fuhr der Graf fort, aber es ist bei Frauen immer ein Zeichen stark entwickelter Herrschlust, und . . . auch anderer Triebe, denen ich nicht mehr ganz gerecht zu werden hoffen darf.“

„Na, na, na, sagte Gottlieb, so schlimm ist es doch wohl noch nicht. Ihr seliger Herr Papa hatte noch im Alter von sechszig Jahren mit der hübschen Lise zu thun, ich sage weiter nichts, da wird der Herr Sohn doch nicht mit vierzig Jahren . . .“

„Ja, meinte der Graf, unsere Väter waren anders, als wir. Da lag viel mehr Kraft darin.“

„Freilich, freilich, stimmte der Kutscher zu, das ist wahr. Ich war auch ein Kerl, als ich jung war. Na und noch heute, trotz meiner fünfundsiebzig Jahre . . . Aber, es wäre doch gut, wenn wir wieder heiratheten; der Herr Graf müssen nur etwas Selbstvertrauen haben . . . Das Fräulein Nora paßt doch am besten zu unserer Frau Gräfin. Keiner anderen gönne ich es so. Herrgott! wenn die Einem so zuriefe: „Du alter Esel!“ das wäre eine Freude; man hat doch auch seinen Ehrgeiz.“

Der Graf lachte.

„Das könnte Dir allerdings passieren, wenn Fräulein Nora hier herrschen würde. Dieser Ehrgeiz würde Dir wahrscheinlich im vollsten Maße befriedigt werden. Geh' jetzt und spanne ein!“

## II.

Graf Edgar von Föhrenthal hatte schon als ganz junger Offizier geheirathet, das eheliche Glück aber nur sehr kurze Zeit genossen.

Seine Frau starb bei der vorzeitigen Geburt eines Knaben, welcher nur um wenige Stunden seine junge Mutter überlebte. Seither lebte der Graf wieder als Junggeselle lustig und vergnügt weiter, und verblieb in der Armee, in welcher er es bis zum Rittmeister brachte, bis vor etwa fünf Jahren sein Vater hochbetagt starb und der Sohn als Nachfolger im Majorat den kaiserlichen Dienst quittierte, um seinen Pflichten eines großen Grundbesizers an Ort und Stelle gerecht zu werden.

Immer wieder jedoch zog es ihn aus der Stille seines einsamen Schlosses in die Residenz unter seine früheren Kameraden, und in einem unbefriedigten ruhelosen Sehnsuchtsdrange suchte er das schmerzlich entbehrte Glück der Liebe, ohne es wirklich zu finden. Frauen und Mädchen warfen sich dem reichen, vornehmen und hübschen Majorats Herrn leicht genug in die Arme, aber Alle, Alle waren sie von selbstsüchtigen Beweggründen geleitet. Der Graf erkannte das sehr bald und rächte sich am ganzen weiblichen Geschlecht, indem er jede Blüthe, die sich ihm darbot, pflückte, um sie dann ziemlich achtlos wegzurufen. Diese Lebensweise erklärt die Worte des Zweifels, die er jetzt, in einem Alter von einundvierzig Jahren, vor seinem alten Kutscher in Betreff einer Ehe mit Fräulein Nora von Altenwangen hatte laut werden lassen.

Ja, diese Nora, das war ein Mädel nach seinem Sinn!

Sie wohnte, nur durch den großen Majoratswald von ihm getrennt, mit ihrer Mutter, die schon lange Wittve war, auf ihrem eigenen kleinen Gute in bescheidenen Verhältnissen; und der Graf, der nicht bloß als Gutsnachbar, sondern auch als alter Bekannter den Damen seine Visite gemacht hatte, verkehrte gar gern in dem kleinen anspruchslosen Kreise, in welchem er immer mehr dem süßen Zauber unterlag, welchen die einundzwanzigjährige Nora auf ihn ausübte.

Sie war in der That reizend und ließ sich dem Grafen gegenüber, der sie schon als ganz kleines Kind auf den Armen gehalten hatte, in der zwanglosesten Weise gehen, was den Grafen schließlich vollends gefangen nahm.

Die verständige Mama sah das nicht ungern. Konnte sie doch für ihr Töchterchen kaum ein besseres Los wünschen, als einmal auf Schloß Föhrenthal zu residiren, und die Tochter selbst war klug genug, auch ohne besondere heiße Liebe für den Grafen dieses Ziel wünschenswerth zu finden, wenngleich sie durchaus nicht darauf ausging, Edgar zu fangen. Dazu war sie viel zu sehr Naturkind und harmlos veranlagt. Das aber fesselte eben den Grafen, der von weiblicher Annatur schon genug zu leiden gehabt hatte, und wenn er sich auch wohl dessen bewußt war, daß die Freundlichkeit von Mutter und Tochter auf Altenwangen nicht ganz selbstlos war, so mußte er sich doch sagen, daß er auf der ganzen weiten Welt schwerlich ein Mädchen finden würde, welches so allen Anforderungen entspräche, als Hausfrau in das Schloß seiner Väter einzuziehen, als Nora. Heirathen mußte er doch wohl noch einmal; denn wenn er keinen männlichen Erben hinterließ, fiel das Majorat nach seinem Tode an eine Seitenlinie, und mit diesem Gedanken konnte er sich nicht befreunden.

## III.

Der Schlitten fuhr vor und der Graf trat in Pelz und Kappe auf die Rampe seines Schlosses. Der Wintertag war in der That prachtvoll; hell und klar leuchtete die Sonne vom wolkenlosen blauen Himmel auf die blendend weiße Schneedecke, welche sich auf den Dächern der umliegenden Gebäude und dem großen, weiten, baumbestandenen Plage vor dem Schlosse ausbreitete. Die Pferde zogen an, und im scharfen Trabe bogen sie mit weitklingendem Geläute in die breite, von hohen Birken eingefäumte Allee, welche vom Hofe in die Landschaft hinaus nach dem Walde zu führte, dessen scharf begrenzte Linie sich im dunklen Widerspiel gegen die Weiße des Feldes abhob. Die scharfe Kälte ließ den Grafen, welcher die Zügel führte, ein Gefühl erhöhter körperlicher Frische und eines Wohlbehagens empfinden, welches sich auch seinem Geiste mittheilte, und der alte Gottlieb, der hinten aufsaß, schmunzelte recht vergnügt in seinen grauen, schon nach wenigen Augenblicken ganz bereiften langen Bart, als die vom Grafen eingeschlagene Richtung in ihm keinen Zweifel mehr aufkommen ließ, daß er mit seinem „Aha!“ recht gehabt hatte, und daß sie nun geradenweges in der Richtung auf Altenwangen fortglitten.

Bald fuhr der Schlitten in den mächtigen Wald ein, von dessen hauptsächlichster Holzart das Geschlecht und der ganze Besitz des Grafen den stolzen Namen führten. Die riesigen Föhren ragten gen Himmel, auf ihren immergrünen Nadeln die schwere Last des frisch gefallenen Schnees tragend, welcher auch überall auf dem dichten Unterholze dicke Rissen bildete. Mit lautem Plumps fiel hie und da eine dicke Masse derselben herab und traf bisweilen den unter ihrem Dache dahinsausenden Schlitten und die Pferde, im Zerstäuben Alles mit glitzernden feinen Nadeln überstreuend. Schon sprangen dann die muthigen Füchse vorwärts, so daß der Graf sie kaum zu zügeln vermochte, aber mit Wohlgefallen blickte er hinauf zu den Baumriesen und freute sich, in dem Bewußtsein des prächtigen, unantastbaren Besitzes, seiner Macht und seines Reichthums. Eisen hielt seine Faust die Zügel der Vollblutpferde.

„Noch wohnt in mir Kraft genug, murmelte er, mein Geschlecht vor dem Aussterben zu bewahren. Soll ich Nora

zur Herrin da machen, wo ich bis jetzt allein befohlen habe? Soll ich versuchen glücklich zu sein und glücklich zu machen?"

„Nu natürlich, gnädigster Herr Graf, schrie von hinten Gottlieb dicht am Ohre seines Herrn, so daß der Laut seiner Stimme das Schellengeläute, das Wiehern und das Hufe- stampfen der Kasse übertönte. Heirathen wir nur frisch drauf los, wir werden uns dabei schon ganz wohl befinden.“

„Alter Esel! lachte der Graf gut gelaunt, was mischest Du Dich in meine Gedanken?"

„Na, der gnädigste Herr Graf haben g'rade laut genug gedacht, kunnerte der Alte, das „alter Esel“ möchte ich aber doch lieber 'mal von der Frau Gräfin Nora hören. — Nur nicht zu lange, nur nicht zu lange, gnädigster Herr Graf, sonst langt es auch nicht einmal für einen einzigen Erben,“ rief Gottlieb.

Der Schlitten bog jetzt vor das hübsche kleine Herren- haus in Altemvangen und dadurch wurde es dem nasenweisen Kutscher erspart, die scharfe Antwort seines gnädigen Herrn zu hören zu bekommen, welche derselbe schon auf der Zunge hatte.

Allerdings hätte er sich nicht viel daraus gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

### Amor und Psyche.

So gib Dich doch endlich gefangen,  
Du süße, Du holde Maid,  
Dein glühend heißes Verlangen  
Auf strahlenden, brennenden Wangen  
Dich heute der Liebe weiht.

Tall' Liebchen, das jagende: Morgen!  
Genieße, so lang' es noch heut' —  
Tall' fahren die quälenden Sorgen —  
Wer weiß, was das Schicksal Dir morgen  
Mit eherner Hand noch gebent.

Tall' Liebchen Dich traulich umfangen,  
Genieße die flüchtige Zeit! —  
Weißt Du, was die Troubadours sangen?  
Von Liebe die Lieder erklangen,  
Von feu'riger Seligkeit!

Und was einst Diese gesungen,  
Das führten sie redlich auch aus:  
In mir ist es nachgeklungen,  
D'rum halt' ich jetzt fest Dich umschlungen  
Und lasse Dich Lieb' nicht mehr aus!

Heiß küß' ich die rothen Korallen  
Und blick' in ihr Gluthauge tief —  
Mir hat einst ein Bildniß gefallen —  
Es war wohl das Schönste von allen:  
Als Amor bei Psyche — schlief...

—ka.



### aviar = Schnitten.

Empfindlich.

Richter: „Wie heißen Sie?“ — „Moriz Levysohn.“  
— „Alter?“ — „Dreißig Jahre.“ — „Religion?“ —  
„Gott der Gerechte, schon wieder ä Antisemit?“

Drohung.

Mann, den seine Frau, als er total benebelt heimkommt,  
mit einem Donnerwetter empfängt:  
— Adalgunde . . . Adalgunde . . . durch diese ewigen  
häuslichen Scenen wirst Du es noch dahin bringen, daß ich  
mich dem Trunk ergebe!

Dann freilich!

— Warum ist denn die Sängerin, welche mit so viel  
Lärm angekündigt war, nun doch nicht aufgetreten?  
— Ihr wurde am Bahnhof der Koffer mit ihren kör-  
perlichen Reizen gestohlen!

Gut erklärt.

Frau (die Zeitung lesend): „Du, Mann, da wird schon  
wieder ein „stiller“ Theilhaber mit 6—8 Mille Einlage ge-  
sucht — was soll denn das heißen?“  
Mann: „Er soll das Geld einlegen und dann das  
Maul halten.“

Beschämend.

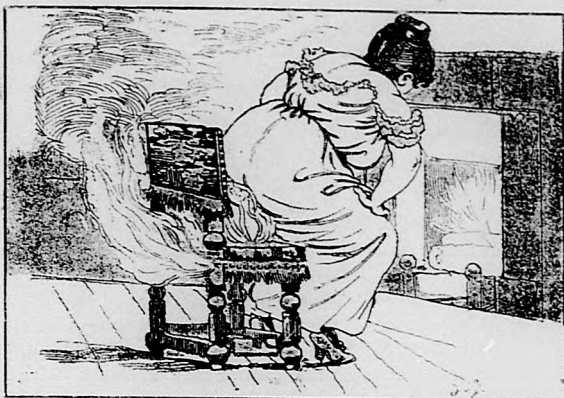
Mann: „Warum besuchst Du denn Euer Donnerstags-  
Kränzchen nicht mehr?“  
Frau: „Aber lieber Mann, wie kann ich denn? Alle  
anderen Frauen haben so reizende Krankheiten für die bevor-  
stehende Badezeit, und ich bin ganz gesund! Man muß sich  
ja schämen.“

Kindermund.

Der sechsjährige Kurt: „Mama, sage 'mal, wo  
bist Du geboren?“  
Mama: „In Hamburg!“  
Kurt: „Und ich in Berlin — nicht wahr?“  
Mama: „Ja!“  
Kurt: „Und wo ist denn der Papa geboren?“  
Mama: „In Leipzig!“  
Kurt (nachdenklich): „Komisch, wie wir uns so ge-  
troffen haben!“

Boshaft.

Ludwig Börne besaß schon als Kind einen gesunden Wig.  
Als ihm einst die reisende Haushälterin zurief: „Du kommst  
gewiß dereinst in die Hölle!“ erwiderte der Knabe gelassen:  
„Schade! so werde ich Dich auch jenseits nicht los!“



### Eine gute Erziehung.

Nach Armand Silvestre bearbeitet.

#### I.

Die schöne Frau van de Mounisch, letzte Repräsentantin des weltberühmten holländischen Hauses Van de Mounisch, Löw und Schwester, war nach Berlin gezogen, um da ihre riesigen Einkünfte zu verzehren und ihrem Söhnchen Gedeon eine durchaus moderne Erziehung geben zu lassen. Er war dazu bestimmt tiefenst zu sein in der Kindheit, wie im reiferen Alter; eine praktische, professionelle Bildung hatte man für seinen Kopf genügend befunden. Was sein Herz betraf, so erhielt es überhaupt keine Bildung. Dies ist ein neues Erziehungssystem für die Jugend. Gedeon bekam einen Erzieher, dem es verboten war, mit seinem Zögling von anderen Dingen zu reden, als von Ziffern, physikalischen Regeln und chemischen Formeln und Analysen. Herr Schlintwiz, so hieß der würdige Pädagog, blieb dieser Weisung unbeugsam getreu.

Eines Tages, als er seinem Zögling über den Verbrennungs-Prozess einen gelehrten Vortrag hielt, unterbrach ihn Gedeon plötzlich mit der Querfrage:

— Was thun Sie, Herr Schlintwiz, um das Feuer anzufachen?

— Mein Gott, ich blase darauf, erwiderte der Erzieher ruhig.

— Aha, darum muß ich, um meine Kerze auszulöschen, darauf blasen.

Herr Schlintwiz blieb einen Augenblick nachdenklich, dann sprach er:

— Es gab eine Zeit, mein Sohn, wo man derlei scheinbare Widersprüche in der Natur durch irgendwelche Wunder oder Geheimkräfte erklären wollte. Heute sind wir, Gott sei Dank, über Das hinans. Darum sage ich Dir einfach, daß Dies vermöge eines Naturgesetzes so geschieht. Es liegt eben in der Macht der Elemente, sich einmal so und ein andermal wieder anders zu äußern. Begreifst Du jetzt?

— Vollkommen, erwiderte Gedeon.

— Bis Du erst älter wirst, mein Kind, werde ich „Kraft und Stoff“, ein Werk des Herrn Büchner, mit Dir lesen und darans sollst Du noch ganz andere Wunderdinge erfahren.

#### II.

Die schöne Frau van de Mounisch, letzte Repräsentantin des weltberühmten holländischen Hauses Van de Mounisch, Löw und Schwester, war eine Dame von vierzig Jahren, in der üppigsten Entfaltung ihrer Keize, rötlichblond von Haaren und weiß vom Fleische, welsch' lesteres ihr so reichlich verliehen ward, daß sie, um Platz zu nehmen, eines Fauteuils von ganz außerordentlichen, besonders für sie berechneten Dimensionen bedurfte. Kurz, sie war geeignet, das Ideal eines Jünglings zu bilden. Denn, es muß gesagt werden, die ganz jungen Burche sind sehr gierig und gefräßig in Sachen der Liebe; der raffinierte Sinn für besondere Liebesjungen entwickelt sich in dem Manne erst später. Und Frau van de Mounisch unterzog sich willig der Aufgabe, die Liebeserziehung eines solchen Jünglings zu vollenden, denn sie war niemals von einer sehr festen Tugendhaftigkeit gewesen. Da der selige Herr van de Mounisch schon zu seinen Lebzeiten Hahrei gewesen, wäre es lächerlich, daß er es nach seinem Tode nicht sei.

Zu der Zeit, da wir ihre Bekanntschaft machen, ist sie im Zuge, dem jungen Herrn Kurt von Lobenthal „die Augen zu öffnen“, einem Jüngling von achtzehn Jahren, Sohn der verwittweten Frau Major von Lobenthal, die von diesem ersten Abenteuer ihres Sprößlings ganz entzückt war, weil es kein Geld kostete und auch sonst keine Gefahren bot.

#### III.

Madame van de Mounisch hatte beschlossen, daß an diesem Tage der Kubison überschritten werden solle. (Ich bediene mich dieser historischen Phrase; aber man wird mich hoffentlich verstehen.) Als der junge Lobenthal eintrat, war die Dame zur Kapitulation bereit. Sie ließ ihn an ihrer Seite in einem breiten Fauteuil mit alter Tapissiererie Platz nehmen.

— Zünden Sie eine Zigarette an, lieber Kurt, sprach sie, um ihn zu ermuntern.

Kurt, der schon rauchte wie ein Eisenstecher, that wie ihm geheißen.

Und die Dame glitt näher zu ihm heran und bald fühlte Kurt die bebende und wogende süße Last ihres mächtigen Busens an seiner Schulter. Den weiteren Verlauf der Scene sich anzumalen überlasse ich der Phantasie meiner Leser, denen es schon bekannt ist, daß ich mich in die Schilderung gewisser heikler Details nicht einlasse.

Doch plötzlich ward das süße Tête-à-tête durch einen heftigen Brandgeruch gestört, der dem Bärchen in die Nase stieg.

— Oh, mein Gott, der Lehnstuhl brennt! rief Madame van de Mounisch

In der That: es brannte der kostbare, mit Gobelins überzogene Lehnstuhl, in welchem Kurt vorhin geessen hatte. Zu seiner begreiflichen Verwirrung hatte der Unglückliche, als er der zärtlichen Dame zu Füßen sank, die brennende Zigarette auf den kostbaren Lehnstuhl hingelegt!

Er machte sich erbötig, das Fenster zu öffnen und Feuer! zu schreien. Allein, Frau van de Mounisch, deren Toilette nicht ganz in Ordnung war, verhinderte ihn daran und versuchte, durch ihre natürlichen Mittel das Feuer zu erstickern, indem sie sich auf dem Sessel niederließ.

— Au weh! rief sie und erhob sich sogleich wieder.

Der brennende Lehnstuhl ward seinem Schicksal überlassen.

Angefichts der gründlich veränderten Sachlage fand Kunt es für gut, die „Sitzung“ aufzuheben und zu verduften.

IV.

Frau van de Mounisch, die über ihre Herzens Angelegenheiten die Interessen ihrer Kasse niemals außer Acht ließ, machte am nächsten Tage bei der Anstalt, wo ihre Möbel gegen Feuer versichert waren, die Anzeige von dem Schaden, der in ihrem Hause vorgekommen war. Wie alle ähnlichen Gesellschaften hatte auch diese das Prinzip, nur im äußersten Falle zu zahlen. Die von der Gesellschaft zur Schadenaufnahme entsendeten Beamten setzten denn den hochgeschraubten Schadenersatz-Ansprüchen der Dame einen sehr energischen Widerstand entgegen. War die verbrannte Stickerei auch wirklich echt und hatte sie den geforderten Werth? War der Sessel nicht schon sehr alt und außer Gebrauch gesetzt? War das Feuer nicht in Folge einer Achtlosigkeit entstanden?

Man kann sich denken, wie sehr alle diese Fragen Frau van de Mounisch erzürnten.

— Und schließlich, Madame, fragte der Inspector weiter, was haben Sie unternommen, um das Feuer zu löschen?

— Ich habe mich mit aller Kraft darauf gesetzt, erwiderte Frau van de Mounisch sehr energisch, indem sie sich an einer gewissen Stelle fragte.

Der Beamte betrachtete die üppigen Formen der Dame und erwiderte:

— Fürwahr, es ist zu verwundern, Madame, daß es Ihnen nicht gelungen, den Brand zu löschen!

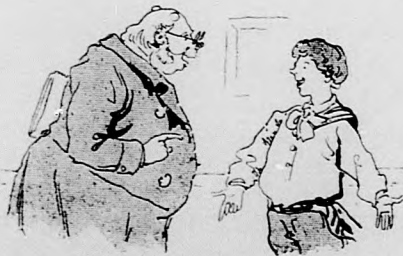
In diesem kritischen Stadium der Verhandlung mengte sich Gedeon ins Gespräch.

— Mama, sprach der liebe Kleine, — war der Sessel schon in Flammen, als Du Dich darauf setztest?

— Nein, mein Kind, er glimmte nur.

— Dann ist die Sache ganz klar: indem Du den Brand löschen wolltest, hast Du ihn nur noch mehr angefacht; Du hast sicherlich darauf geblasen.

O, Unschuld der Kinder!



Die Lieb' allein.

Es ragt eine Alme im Bergwald empor,  
Die schirmt mit den mächtigen Zweigen  
Die Elfen, die nächtlich im lustigen Chor  
Beim Mondschein tanzen den Reigen.  
Sie tanzen den Reigen, sie schlingen den Kreis,  
Sie lingen so süß, sie lingen so leif'  
In währendem Spiele: Die Lieb' allein,  
Sie wiegt uns zu seligem Schlummer ein!

Tief unter dem Berge erglänzet das Meer,  
Melodisch rauschen die Wogen,  
Auf wallendem Schaume kommen einher  
Die Schaaren der Nixen gezogen.  
Sie spiegeln der Glieder, der schwellenden, Pracht  
Entückt in den Kluten beim Schimmer der Nacht,  
Sie juchzen und lingen: die Lieb' allein,  
Sie wiegt uns zu seligem Schlummer ein!

Im Arme des Gatten die Jungfrau bebt  
In bräutlich befangenem Schweigen,  
— Glückselig, wer solch eine Stunde durchlebt —  
Hin gibt sie sich ganz ihm zu Eigen.  
Und wie er, umstrickt von herauschender Glut,  
Am wogenden Busen des Weibes ruht,  
Da flüstert er leise: die Lieb' allein,  
Die wiegt uns zu seligem Schlummer ein!  
Sellkar Berg.

Madame Lupar.

(16)

Roman von Camille Lemonnier.

XV.

Herr Demarteau war mißtrauisch geworden.

Hinter dieser hohen Persönlichkeit, die unter einem bürgerlichen Namen antrat, barg sich irgend eine Foperei. In den Badeorten kommt es sehr häufig vor, daß Schwindler durch Annahme hochtönender Titel jeden Argwohn abzulenken suchen. Er holte Erkundigungen ein, deren Ausgang Frau Glodie Hofart höchlich verwunderte. Der Fürst war ein echter Fürst und er hatte Ostende kurze Zeit nach Léonie verlassen. Und das Gerücht von dieser uneingestandenem Liaison der Frau des Lupar mit einer hochgestellten Persönlichkeit verbreitete sich, dank der geschäftigen Vermittlung Vandam's, gar bald durch alle Amtsbureaux und gelangte schließlich Lupar selbst zu Ohren. Dieser war anfänglich sehr erregt, dann aber im Grunde geschmeichelt durch den Glanz, der aus einer vornehmen Bekanntschaft seiner Gattin auch auf ihn fallen mußte. Er befragte Léonie und war sehr erstaunt ob ihres Still-schweigens über einen so hochwichtigen Gegenstand.

Frau Lupar schien sehr verdrossen

— Wie so weißt Du denn? . . .

— Mein Hüßchen, im Ministerium wird von nichts Anderem gesprochen.

— Ah!

Léonie schwieg eine Weile; sie schien die Folgen der Sache zu überlegen. Endlich sagte sie:

— Ich sah es voraus.

— Was denn?

— Nun, daß man es erfahren werde . . .

— Es ist also wahr? fragte Lupar lebhaft, mit offenkundiger Freude.

Léonie schwieg abermals eine Weile. Endlich nahm sie das Wort.

— Höre mich an, Isidor; die Sache ist ernster als Du denken magst. Ohne dieses lächerliche Geschwäg würde ich Dir nie etwas davon gesagt haben. Du erinnerst Dich, daß ich Dir Bertha's Geheimniß erwähnt habe. Da man Dich nunmehr verdächtigen könnte, muß ich Dir heute ein Geständniß machen. Ja, die Sache ist wahr. Catani ist ein falscher Name. Der Mann, mit dem man uns gesehen hat, Bertha und mich, ist der Fürst Bordinghera. Allein, der Fürst hatte diplomatische Gründe, sein Incognito zu bewahren. Bertha diente ihm als Werkzeug. Die Sache ist sehr kompliziert und ich kann Dir nicht genau erklären, was er von ihr erwartete. Frauen werden oft als Spione benützt. Kurz, ich glaube errathen zu haben, daß es sich um ein Staatsgeheimniß handelte.

Lupar blinzelte erregt mit den Augen.

— Ein Staatsgeheimniß?! Also, das berühmte Geheimniß Bertha's . . .

— Ist das Geheimniß des Fürsten.

Er konnte vor Ueberraschung sich nicht fassen. Seine Frau, die er jetzt in politische Angelegenheiten verwickelt sah, wuchs riesengroß in seiner Bewunderung.

— Und was hat der Fürst Dir gesagt? Hat er mit Dir von dem europäischen Konzert gesprochen?

— Oh, mir gegenüber war er sehr zurückhaltend. Wir sprachen von allen möglichen Dingen, nur nicht von Politik.

Lupar fragte sich hinter den Ohren und sagte endlich:

— Mein Hühnchen, Alldies paßt aber gar nicht zu Dem, was Du mir in Ostende von dieser Bertha erzähltest . . .

— Natürlich . . . Das Geheimniß . . .

— Ach ja, das Geheimniß! Du bist eine fertige Diplomatin, mein Hühnchen. Prächtig verstehst Du zu lügen!

Doch dieses Wort schien nicht nach dem Geschmacke Léonie's zu sein.

— Gennug; ich mag dieses Wort nicht. Wenn ich lüge, thue ich es nur, weil ich muß.

— Es war nur Scherz, mein Hühnchen. Ich wollte Dich nicht kränken.

— Schlimmer ist, mein Lieber, daß auch Du genöthigt sein wirst, zu lügen. Wenn man Dich wegen des Fürsten befragt, läugne Alles. Es handelt sich um unsere eigenen Interessen.

— Wie? Was?

Lupar schwieg, ganz verblüfft. Was soll uns die Freundschaft großer Männer, wenn wir uns derselben nicht rühmen dürfen?

Er schwieg, aber der Gedanke ließ ihn nicht mehr los und als er einige Tage später in seinem Amtsbureau von den Kollegen geneckt wurde, konnte er sich nicht enthalten zu sagen:

— Ihr müchtet wohl wissen, was der Fürst meiner Frau gesagt hat? Aber Ihr werdet es nicht erfahren; denn es ist ein Staatsgeheimniß!

Man war in der Mitte des Monats September. Mahu war wieder einmal in der Lage, die guten Dienste Lupar's in Anspruch nehmen zu müssen, denn er hatte wieder eine Menge zerbrochener Gegenstände. Lupar hatte denn wieder einmal Gelegenheit, seine Talente glänzen zu lassen und Mahu überfloß von Dankbarkeit. Er glaubte, die Lupars einladen zu

sollen. „Nieber Freund, kommen Sie doch mich besuchen . . . Nefte wird auch da sein . . . Großer Künstler . . . Kein Diner, aber kleiner Imbiß in der Laube.“

Man kam überein, daß sie am nächsten Sonntag kommen würden.

Mahu bewohnte ein Häuschen, oben auf einem der Hügel, welche die Stadt begrenzen, hart an der Stadtmauer. Die Lupars mußten eine ganze Reise machen, bis sie da hinauf gelangten und waren von Müdigkeit und Durst erschöpft. Mahu stand auf dem Erker seines Häuschens und lugte mit einem Fernrohr aus, ob seine Gäste schon kämen. Er war in Hemdärmeln und hatte einen Kegel von schmutzigem Stroh auf dem Kopfe.

Die Lupars hatten vor dem Häuschen einen jungen Mann gesehen, der unter einem großen Sonnenschirm hockend, eifrig malte, ohne die Gäste weiter zu beachten. Auf ihre Frage sagte ihnen Mahu:

— Mein Nefte . . . Merkwürdiger Kauz . . . will meinen Garten nicht malen . . . malt nur Figuren . . . versteht nichts von Landschaften.

Er schlug ihnen sogleich vor, sie herumzuführen, um ihnen Alles zu zeigen. Léonie und Gabri hatten vorgezogen, ein wenig auszuruhen, aber es half ihnen nichts. Er schleppte sie mit sich fort, bergauf bergab, zeigte ihnen seinen „Park“, den er im Lauf der Jahre mit vieler Mühe auf diesem aus Flugsand entstandenen Hügel sich angelegt hatte und wo es sogar eine künstliche Grotte gab, die sie auch besichtigen mußten. Ein finsternes, feuchtes Loch, aus dem eine häßliche Kröte heraussprang, als die Gäste daselbst eintraten.

Nach anderthalbstündiger Wanderung kehrten sie endlich in das Haus zurück. An einer Ecke stand eine kleine Laube, in der es einigen Schatten gab. Hier sank Léonie erschöpft auf eine Bank nieder. Doch Mahu schien unerbittlich zu sein. Er sprach von seinen Melonenbeeten, seinem Treibhause und seinem Hühnerhof, die alle auf einem Fleck hinter dem Hause vereinigt waren und die man besichtigen sollte. Und als Léonie um Gnade bat, schlug er die Hände zusammen:

— Ob, diese Städter haben keine Beine! Sehen Sie mich an! Niemals müde! . . .

Und nach einem neuen Frohdienste von einer halben Stunde führte er sie zu dem Zelte hinüber, unter welchem sein Nefte bei der Malerei hockte.

— Paul, ich bringe Gäste!

Ein junger Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren, klein, mager, mit lebhaften schwarzen Augen, erhob sich und lästete den Strohhut. Dann fuhr er sogleich wieder in seiner Arbeit fort, während die Anderen sich hinter ihm aufstellten und zusahen.

Nach einer Weile hielt er in der Arbeit inne und holte aus einer seiner Taschen eine Zigarrette hervor. Aber es wollte ihm nicht gelingen, dieselbe anzubrennen. Da oben wehte eine frische Brise, die ihm zweimal das Zündhölzchen auslöschte. Da trat Léonie hinzu und hielt schützend ihren Sonnenschirm vor den Wind. Als er nun aufschaute, um ihr zu danken, blieb er einen Augenblick ganz betroffen bei dem Anblicke dieser in voller Schöne prangenden Frau. Anstatt seine Arbeit wieder aufzunehmen legte er Pinsel und Palette hin und trat

einige Schritte zurück, um Léonie besser zu sehen. Diese that, als merkte sie nicht, daß er sie bewundere.

— Alle Wetter! dachte Paul; ein schöneres Modell für mein nächstes Bild könnte ich nicht finden. — Wie soll ich es nur anfangen?

Während Lupar den lebhaft vorgetragenen Ansichten Mahu's lauschte, hatte Léonie sich ein wenig entfernt und einige Schritte auf dem sandbedeckten Felde gemacht. Der Wind trieb ihre Gewandung zurück, so daß ihre Schenkel und Kniee sich knapp abzeichneten. Paul hatte sich auf sein Malzeug geworfen und rief:

— Madame, halten Sie einen Augenblick still! . . .

Und er warf einige Pinselstriche auf die Leinwand, in welchen indeß Lupar, der hinzugetreten war, seine Frau nicht erkennen wollte. Paul warf den Pinsel weg und erhob sich ungeduldig:

— Es ist zu schön! rief er. Ich kann es hier nicht festhalten.

Léonie war ebenfalls herbeigekommen und streckte neugierig den Hals vor. Sie, die nichts von Malerei verstand, war sehr enttäuscht und rief:

— Wie? dieses Häuflein Farben soll ich sein?

— Sie haben Recht, Madame, ich bin nichts als ein Kleckser.

Und er durchstach seine Leinwand an mehreren Stellen mit dem Stiele seines Pinsels.

Dann wandte er sich an Léonie mit der Bitte:

— Madame, der erste Versuch ist mißlungen; wollen Sie mir Revanche bieten?

Sie begriff nicht sogleich, darum brachte er sein Verlangen deutlicher vor:

— Besitzen Sie ein gutes Portrait von sich selbst? Nein. Nun, ich werde ein solches machen. Es wird schwer halten; denn Sie haben einen Kopf, der nicht so leicht zu malen ist. Man muß Sie malen, wie man eine Muschel oder eine Blume malt. Sie haben Elfenbein unter der Haut und Morgenröthe auf der Haut. Versprechen Sie es mir?

Dieses Anerbieten, sie zu malen, rief einen lang gehegten Wunsch in ihr wach. Ihr Bild in einem breiten Goldrahmen wäre eine schöne Zierde für das Speisezimmer. Ihre Wangen rötheten sich; sie zögerte eine Weile; allein Lupar stieß sie mit dem Ellbogen an und murmelte:

— Aber ja, sag' ihm zu; Du wirst auf dem Bilde eine sehr gute Figur machen.

Sie nahm das Anerbieten an und man vereinbarte für Mittwoch die erste Sitzung. Paul riß ein Blatt aus seinem Taschenbuch und schrieb die Adresse seines Ateliers auf.

### XVI.

Am nächsten Mittwoch ließ sich Frau Lupar vor der Thür Paul Mahu's absetzen, kletterte die Treppe hinauf und trat plötzlich in das lauschig-stille Atelier.

Sie hatte sich nur um eine Viertelstunde verspätet und doch war er schon sehr ungeduldig. Seitdem er sie bei seinem Dheim gesehen, war er wie von einem Fieber ergriffen. Er

hatte eine Studie malen wollen nach einem Modell von der Straße, einer stark gebauten, gemeinen Dirne. Er entwarf die Skizze in großen Zügen; allein das Werk ging nicht nach seinem Wunsch von Statten und er verabschiedete alsbald die Dirne. Alle seine Gedanken wandten sich diesem prächtigen, gesunden, frischen Leibe zu, welchen der Aufruhr der Sinne verschont zu haben schien und welcher in der Hülle seiner Säfte für ihn den Urtypus des Weibes darstellte.

— Hätten Sie noch eine Viertelstunde gezögert, würde ich meine Staffelei zertrümmert haben! rief er, als sie eintrat. Wie dumm ist es doch, wenn man nervös ist! Und doch kann man ohne Nerven nichts zustande bringen, wenigstens in unserer Kunst nichts.

Sie blickte sich in dem Atelier um, wo das ganze Künstlerzeug eines modernen Malers zu sehen war: Gemälde, Waffen, Skizzen, Betten, Teppiche und dergleichen, und sagte, was jedes junge Weib an einem solchen Orte und unter solchen Umständen sagen würde:

— Ei, ei, wie nett ist's hier!

Und sie fuhr fort, das Atelier zu mustern; ihre Blicke verfenkten sich in alle Winkel, hinter alle Vorhänge; überall witterte sie die Geheimnisse, von welchen in den Damegesellschaften zuweilen gesprochen wurde: wollüstige, nackte Frauengestalten, Sophas, Betten.

— Ja, sagte Paul, die Frauen finden unsere Ateliers immer hübsch. Wir schmücken sie eben für die Frauen, wie man die Boudoirs schmückt.

— Wollen Sie nicht anfangen? fragte sie.

— Oh, ich habe schon angefangen; ich studire Sie.

Er hatte ein Skizzenbuch zur Hand genommen und warf unbestimmte Linien auf ein Blatt.

— So, diese Pose ist gut; wenden Sie sich noch ein wenig um, so . . . Gehen Sie, geniren Sie sich nicht . . . Sie sind nicht beim Photographen . . .

— Wollen Sie, daß ich den Hut ablege?

— Ja, thun Sie Das!

Sie war jetzt des Herumgehens müde und warf sich auf einen Divan hin, mit zurückgebohenem Leibe, daß die Formen des Busens stark hervortraten.

— Sehr chic! rief der Maler, mit fieberhaft erregter Hand in seinen Skizzen fortsahrend. — Genug für heute! sagte er endlich; morgen wollen wir fortfahren. Sie glauben nicht, welche Fortschritte Ihr Portrait seit einer halben Stunde gemacht hat!

— Oh, morgen? Sie gehen hurtig ins Zeug! Glauben Sie denn, ich sei jeden Tag frei?

— Sie würden mich unglücklich machen, wenn Sie nicht kämen; wir müßten Alles von vorne beginnen.

Sie setzte ihren Hut auf, zog ihre Handschuhe an und wandte sich zum Gehen.

Auf der Schwelle legte sie ihre Hand in die seinige und sagte mit einem koketten Lächeln:

— Also morgen!

— Oh, Dank! tausend Dank!

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Buschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Karisch-Bazar.

III.

Erlich auf e

W  
welch  
weil  
liebr